



Aus Grüners „Aelteste Sitten und Gebräuche der Egerländer“. Junggeselle und Mädchen vor 1800 (aus: HOFMANN, Josef: Die Deutschen Volkstrachten und Volksbräuche in West- und Südböhmen, Karlsbad 1932).

## Die Stiftländer und Egerländer Tracht im Vergleich

### *Der Begriff Tracht*

„Selber g`spunna, selber g`macht,  
Dös is d`richti Bauerntracht“.<sup>1</sup>

Was ist eigentlich „Tracht“? Der Begriff „Tracht“ meint im klassischen Verständnis die Kleidung ländlicher und kleinbürgerlicher Bevölkerungskreise, die regional, konfessionell und fallweise auch ethnisch begrenzt ist, die den sozialen Status widerspiegelt und je nach Anlass wechselt. Sie galt lange Zeit zudem als von den Trägergruppen nach alt überlieferten Mustern und Regeln selbst gefertigt.

Die Kleidung liefert dem Betrachter eine Vielzahl von Informationen. Sie zeigt deutlich an:

- aus welcher Region die Tracht stammt
- aus welchem Dorf die Träger stammen
- die augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnisse
- die soziale Stellung innerhalb der Dorfgemeinschaft
- den Personenstand des Trägers
- den Anlass (z.B. sonntäglicher Kirchgang, Hochzeit, Kommunion).

Spätestens an dieser Stelle wird es deutlich, dass es sich bei der Tracht um ein recht kompliziertes

Thema handelt. Die Verwirrung wird sich nicht aufklären, wenn man bedenkt, dass die Tracht keine Uniform mit unverrückbaren Strukturen war. Sie folgte ihren eigenen Modegesetzen.

Aus heutiger Sicht erscheinen diese modischen Vorlieben oftmals sehr uneinsichtig, denn es war kein Einzelfall, dass man in der modischen Fortentwicklung der Tracht billigen, weniger wertvollen Materialien den Vorzug gab, die kostbaren alten Stücke als untragbar in den Schrank legte oder an Personen verkaufte, denen es aufgrund ihrer sozialen Stellung recht gelegen kam, auf diese Weise in den Besitz z.B. der Haube einer Bäuerin zu kommen. Diese Modeströmungen wurden zum Teil auch von der Industrie beeinflusst, die beispielsweise manche Stoffe oder Bänder nicht mehr herstellte und einen Ersatz dafür anbot.<sup>2</sup>

### *Der Begriff „Volkstracht“*

Bei der Egerländer und Stiftländer Tracht handelt es sich um sogenannte „Volkstrachten“. Sie sind regional entstanden und kennzeichnen zur Zeit ihrer „Lebendigkeit“ diejenigen, die sie tragen, als Bewohner einer ganz bestimmten Region. Im Gegensatz zur traditionellen Bekleidung sind Volks-

trachten in vielen Fällen bezüglich Farbe, Schnitt, Stoffwahl und Art des Tragens genau definiert. Volkstrachten gibt es meist in zwei Ausführungen, einer Werktagstracht und einer Festtagstracht. Besonders die Festtagstrachten zeichnen sich durch eine aufwendige Verarbeitung aus (z.B. die Egerländer Goldhaube).

Aber natürlich ist auch die Volkstracht nicht gegen die Mode gefeit, stammt doch ein großer Teil der zur Tracht gehörenden Kleidungsstücke aus dem Barock, dem Rokoko oder dem Biedermeier. Auch die früher sehr bunten und aufwendig gearbeiteten Soldatenuniformen haben bei der Volkstracht deutliche Spuren hinterlassen.

Bei der Betrachtung von Volkstrachten ist aber eines klar: Im Gegensatz zu Militäruniformen und Standestrachten muss bei den Volkstrachten immer eine idealistische Grundeinstellung ihrer Träger vorausgesetzt werden. Dieser ideelle Hintergrund ist es, der die Volkstrachten von allen uniformen Kleidungsgemeinschaften unterscheidet. Er ist zugleich die Stärke einer Volkstracht, aber auch ihre Schwachstelle, da bei Verlust des ideellen Hintergrundes auch die Basis für die Tracht gleichzeitig verloren geht. Wenn also die Zugehörigkeit zu einer regionalen Personengruppe an Bedeutung verliert, dann verliert auch die dort getragene Tracht ihren Rückhalt. Sie wird aufgegeben.<sup>3</sup>

#### *Vergleich der Egerländer Tracht mit der Stiftländer Tracht*

Im Nordostgebiet der Oberpfalz verbinden sich zweierlei Trachteneinflüsse zu einer gewissen

räumlichen Einheit. Schwerpunkt bildet das sogenannte Fraisgebiet, dessen Zentrum das Dorf Neualbenreuth ist, zu dem auch die Ortschaften Ottengrün, Wernersreuth und Querenbach gehörten. Die Territorialhoheit über dieses Gebiet wechselte seit 1591 abwechselnd zwischen dem Stift Waldsassen und der Stadt Eger. Aus diesem Verhältnis heraus kommt es hier zu einer völligen Angleichung der Tracht an die des Egerlandes bzw. zu einer Übernahme des Egerländer Trachtentypus.<sup>4</sup> Eduard Fentsch bemerkt 1863 dazu: „Sie ist nicht minder der Ausdruck der Stammesverwandtschaft wie des zur Zeit noch bestehenden lebhaften Verkehrs zwischen dem Eger- und Stiftgebiete, welchen der breite, freie Paß des Wondrebettes hier mehr begünstigt, als die Scheidewand des Böhmerwaldes den Verkehr zwischen der übrigen Oberpfalz und dem Böhmerlande.“<sup>5</sup>

Von hier aus erfasste diese Tracht dann mit starken Modifikationen auch das Gebiet des ehemaligen Waldsassener Stiftlandes, so dass sich die Verbreitung der Egerländer Tracht in der Oberpfalz nur teilweise mit dem heutigen Landkreis Tirschenreuth deckt. Dieses Gebiet, vor allem in der unmittelbaren Umgebung der Stadt Tirschenreuth, hat sich zu einer Art „Mischzone“ entwickelt.

Eine detaillierte Beschreibung des männlichen und weiblichen Egerländer Trachtentypus fertigte der Egerer Polizeirat Sebastian Grüner im Jahr 1835 an. Da seine akribischen Beschreibungen immer wieder auf die Verhältnisse etwa eine Generation früher zurückgreifen, kann sie als unmittelbare Quelle bis 1800 angesehen werden. Bei der folgenden Darstellung der Egerländer Tracht wird nicht



Aus Grüners „Aelteste Sitten und Gebräuche der Egerländer vor 1800“. Oben: Von links nach rechts: Pumphose, Brustfleck (Brust), Leibl (Weste), Koller (Goller), Hosenträger. Unten: Rock, Hüte und Mütze, Stiefel und Schuh, Handschuh (Täschling), Mannesgurr (aus: HOLMANN, Josef: Die Deursehen Volkstrachten und Volksbräuche in West- und Südböhmen, Karlsbad 1932).

auf alle von Grüner beschriebenen Kleidungsstücke eingegangen. Es werden nur die wesentlichen männlichen und weiblichen Trachtenteile vorgestellt. Die Nummerierung der Absätze entspricht nicht den Aufzeichnungen des Egerer Polizeirates.

### *Kleidertracht des männlichen Geschlechts nach Sebastian Grüner*

#### 1. Hose

Die Männerhosen, die aufgrund ihres weiten, ehemals beinahe sackförmigen Schnittes spotthaft

„Pumphosen“ genannt wurden, waren aus schwarzgefärbten Ziegen- oder auch Bockshäuten, aus Schaf- und Kalbfellen oder schließlich aus Hirschdecken gefertigt. Die Oberlänge des Hosenbundes hatte sich offensichtlich entwickelt. So beschreibt Grüner, dass sie früher eine Vierteilelle kürzer gewesen sei als zu seiner Zeit und an die Hüfte gereicht habe. Betrachtet man historisches Bildmaterial, so erkennt man, dass die Männerhose ursprünglich Normallänge besessen hatte und erst um 1800 dann an die Oberlänge zugenommen hatte, bis sie fast

Brusthöhe erreichte. Während Abbildungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Hose noch von üppigster sackartiger Weite zeigen, verringert sich die Hosenweite im Laufe des ersten Jahrhundertdrittels offenbar wesentlich. Die Egerländer Hose nimmt aber nie die Form der enganliegenden Kniehosen anderer Oberpfälzer Landschaften an. 6

#### 2. Strümpfe

Der Egerländer Bauer trug neben schwarzgefärbten wollenen Strümpfen, die noch sehr altartigen aus weißem Leinen genähten Strümpfe.<sup>7</sup>

### 3. Schuhe

Die ehemals aus Rindleder gefertigten Halbschuhe (mit sehr niedrigen Absatz) waren sehr hoch heraufgeschnitten und mit roten Laschen oder mesingnen, viereckigen Schnallen verziert. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts verwendete man bei der Herstellung der Männerschuhe Kalbleder. Man schnitt sie über dem Rist weit aus und schnürte sie mit einem Riemen. Vor 1800 waren Stiefel eine Seltenheit.<sup>8</sup>

### 4. Hosenträger

Der Hosenträger oder das „Hosenschirr“ war aus Rindsleder hergestellt und anfangs mit Silberfäden, später dann mit grüner Seide verziert. Zur Zeit Grüners waren sie ganz schwarz gestaltet und anstatt der genähten Verzierungen wurde das Dekor in das Leder mit Eiseln eingeschlagen.

Grüner berichtet allerdings nicht von der charakteristischen Form des Egerländer Hosenträgers, nämlich den beiden vom großen Mittelriegel in einer spitzen Dreiecksform auf die Hose herabführenden riemenartigen Teilen, die mit dieser zusammen an einem großen Messingknopf („Housnoatoutara“) befestigt wurden. Eine Form, die mindestens bis in das 17. Jahrhundert zurückzuführen ist.<sup>9</sup>

### 5. Unterleiwł

Das Unterleiwł trat als Trachtbestandteil erstmals um 1800 in Erscheinung. Ursprünglich aus braunem Tuch gefertigt, inzwischen aber aus schwarzem Manchester gearbeitet. Die früher üblichen drei großen Knöpfe werden nun durch mehrere kleine vergoldete Knöpfe ersetzt.<sup>10</sup>

### 6. Weste

Die Weste („Leiwł“) wurde aus braunem Tuch (vorübergehend einmal ins Rötliche spielend) gefertigt. Mit der Verlängerung des Hosenoberteils wurden die Westen kürzer. In den kleinen Seitentaschen bewahrte der Träger die notwendigen Kleinigkeiten, wie „Tabakschwamm“ (Zunder, Feuerstein, Feuereisen) auf.<sup>11</sup>

### 7. Rock

Der Rock scheint den üblichen Trachtschnitt mit der Erweiterung der Silhouette ab der Taille zu folgen. Er zeigt Überwadenlänge. Offenbar gleichzeitig mit dem Höherschieben des Hosenoberteils verkürzte sich nach 1800 auch die Taille wesentlich. Der Rock besaß keinen Kragen und keine Taschen und war aus dunkelbraunem Tuch gearbeitet. An der Vorderkante war rotes Kaschmirfutter angebracht. Der Rücken und die Ärmel waren mit weißem Flanellfutter gefasst. Am Oberteil des Rockes bis zur Taille standen zwölf dichtgesetzte, einst kamelhaarene, dann seidene Knöpfe, von denen nur zwei oder drei zum Zuknöpfen verwendet wurden. Die Ärmel waren mit Metallknöpfen besetzt.<sup>12</sup>

### 8. Jacke

Die Jacke („Goller“) war farblich nicht streng gebunden. Die Lieblingsfarbe war dunkelblau mit rotem Vorderkantenfutter. Der Hosenoberlänge entsprechend war sie auch entsprechend kurz gehalten, zeigte manchmal aber noch rückwärtige winzige Schößchen. Die Jacke war kragenlos gearbeitet, aber mit einem kleinen Revers versehen.<sup>13</sup>

### 9. Halstuch

Das schwarze Halstuch bestand ursprünglich aus einem sehr schmalen, zwei Ellen langen wollenen

Band, das erst später durch ein schwarzseidenes, durch Halbieren eines quadratischen Tuches, ersetzt wurde.<sup>14</sup>

#### 10. Hut

Der „Huth war und ist noch von wollen Filz. Der Kopf ist niedrig ohne Unterfutter, seit 20 Jahren aber werden sie gefüttert, der Rand war anfänglich nicht so schmal wie izt gerundet, hatte beinah keinen rechten Form. Der Bauer richtete ihn erst zu Hause zu, goß warmes Wasser darauf und wenn der Filz erweicht war, wurden Ketten auf den gebogenen Rand gelegt. (...) Sie wurden fest dauerhaft mit Leim sehr steif gemacht. Die Haare abgesengt, damit er ganz glatt wurde. Der wirkliche Junggeselle hat um den Huth ein rothes Band, unter diesem eine silberne Schnur, dann eine große Masche von drei Ellen schwarzen seidenen Bändern, Talla oder Teller genannt. (...) Diese Tallamasche verlor sich seit ungefähr 25 Jahren. Statt diesen kamen die Holzstösse auf. Diese bestanden aus vier Ellen schwarzseidenen Bändern, die Bänder wurden in Reihen quergelegt, bildeten ein längliches Viereck, und weil von diesen kleineren Maschen 4 bis 5 aufeinander gelegt oder geschichtet wurden, mag sie den Namen Holzstoß bekommen haben. (...) Die Holzstöße wurden von den bestehenden, auf den Rand herabhängenden Schleifen vor ungefähr 12-15 Jahren abgelöst. Zu dieser Schleife benötigt man 5 bis 6 Ellen 1½ Zoll breite Bänder, auch bei diesen wird das rothe Bändchen zum Zeichen des Junggesellen noch behalten. (...).<sup>15</sup>

Einige Jahre später um 1863 schildert Eduard Fentsch seine Eindrücke von der Egerländer Tracht.

„Der Bauer im Fraisgebiet kleidet sich also noch heutzutage nach Egerländer Weise, ohne zu fragen, ob sein Ahne stiftischer oder böhmischer Grund- oder Lehenhold gewesen. Auf seinem Kopfe sitzt ein rundes Hütchen mit etwas mehr denn handbreiter, in's Gesicht hinein geneigter Krempe, mit halbkugelförmigen Gupfe, der dem Haupte schier aufliegt. Der Hut ist von einem breiten, schwarzen, enggefältelten Seidenbände vollständig überzogen, welches von der Spitze des Kopfes in zwei Maschen und zwei Enden nach vorne herabhängt und einen Theil der Krempe bedeckt. (...)“<sup>16</sup> Weiter schreibt Fentsch: „Die Stelle des Leible vertritt ein dunkelfarbiges, hoch an den Hals reichendes Unterjäckchen ohne Kragen, der Brustfleck, über welchen die Hose mit dem Hosenträger sitzt. Letzterer spielt keine unbedeutende Rolle. Die Gurte von mindestens zwei Zoll breiten Leder, an den Rändern weiß passepoilirt, vereinigen sich vorne in einer Spitze. Ein ähnliches Querstück läuft über die Brust, mit eingepressten Verzierungen, ab und zu selbst mit einer Stickerei versehen. Das bis an die Herzgrube reichende Beinkleid hat vorne einen mächtigen Messingknopf von mindestens zwei Zoll im Durchmesser für den Hosenträger. An diesen beiden Gewandstücken erprobt der Bur-sche sein Stutzertalent.

Die schwarze, bocklederne Hose pludert weit und faltig um die Oberbeine, und wird unterm Knie zusammen geschnürt und gebunden. Die Schnürriemen werden gleichzeitig durch die Strupfen der geschmeidigen ziegenledernen Wadenstiefel gezogen, und halten diese ziemlich straff ange-spannt. Ein baumwollener, hinten vom Leibe abste-hender Tuchjanker (Wams), der kaum eine Spanne

unter die Achsel herabreicht, mit Seitentaschen, die Ränder alle mit rothen Vorstoß versehen, mit kleinen, eng aneinander gereihten Knöpfen vollendet den Anzug des ledigen Burschen, und nur der gesetztere Hausvater trägt als Sonntagsstaat einen kurztailligen dunklen Barchentrock, dessen Stöße - mit grellrothem Wollzeuge gefüttert - bis an die Knöchel reichen.“<sup>17</sup>

Fentsch Beschreibungen zeigen, dass sich eine Generation später die Trachtenercheinung nicht verändert hat und in ihrer Reinheit erhalten blieb. Zudem bemerkt er den Einfluss der Egerländer Tracht auf das benachbarte Waldsassener Stiftsgebiet: „Der Bauer im Freisgebiet kleidet sich also noch heutzutage nach Egerländer Weise, ohne zu fragen, ob sein Ahne stiftischer oder böhmischer Grund- oder Lehenhold gewesen.“<sup>18</sup> Ein Physikatsbericht aus Waldsassen schildert tatsächlich „eine modifizierte Form jener Trachtenercheinung“. „Die kurze weite Hose etwa entspricht dieser und auch die kalbledernen kniehohen Stiefel. Der niedere und breitkrepelige Hut allerdings gehört möglicherweise einem anderen Typus an, als der relativ kleine, rundkopfige Egerer Hut, auch wenn er, vielleicht nach dessen Vorbild, mit Bändern geschmückt ist.“<sup>19</sup>

Auch die Trachtenteile, die der Physikatsbericht Tirschenreuth beschreibt, zeigen Züge der Egerländer Tracht, „vor allem in der Art, wie die Wadenstiefel mittels ihrer Anziehstrupfen und der Bindebänder der Hose mit den letzteren verbunden werden, obgleich die hirschlederne Hose hier auch naturfarben, d.h. in gelbem Ton, getragen wird.“<sup>20</sup>

Die blauen Strümpfe bleiben zwischen Hose und Stiefel sichtbar. Auch der kurztaillige lange Tuchrock in den Farben Dunkelgrün oder Blau unterscheidet sich von den altartig dunkeln Neualbenreuth-Typus. Man kann den Tuchrock, ebenso wie die rote Weste mit dem Besatz von Metallknöpfen eher den Trachtentypus der übrigen Oberpfalz zuordnen.<sup>21</sup> Fragt man nach der Tirschenreuther Tracht, so stellt man fest, dass sie um 1860 fast in Vergessenheit geraten ist: „Mehr und mehr aus der Mode, (...) nur noch von alten Männern getragen, (...) nur selten sieht man einige Bauern in solcher Tracht“, berichtet der Physikatsbericht Tirschenreuth.

Der Trachtentypus wurde wahrscheinlich abgelöst von einer bereits modifizierten trachtlichen Kleidung. Eduard Giese, Bezirksbeirat für Trachtenpflege, befragte 1927 Achtzigjährige nach der Kleidung ihrer Großeltern (Zeit nach der Mitte des 19. Jahrhunderts erfasst). Nach seinen Recherchen „trug man zu einer Kniehose aus schwarzem oder ungefärbtem Leder oder auch aus Tuch, die am Knie mit gelben, roten oder blauen Bändchen über drei Ösen geschnürt wurde, knöchelhohe schwarze Schuhe. Unter den Umlegekragen eines derben Leinenhemdes knotete man ein schwarzes oder auch buntes Halstuch, dessen Spitzen man über den Kragen der Weste hinausragen ließ.

Diese Westen, werktags aus Leder oder Leinen bestehend, waren für die sonntägliche Kleidung aus Seide oder Samt gefertigt und reich mit Blumen (auch in Gold) bestickt. Sie waren hochgeschlossen mit Steh- oder Umschlagekragen, von rechts nach links geknöpft, und damit zweireihig und mit kleinen silbernen oder goldenen Knöpfen besetzt.

Der knöchellange Rock in schwarz, blau oder „kaffeebraun“ mit Stoff- oder Hornknöpfen gehörte zur Feiertagstracht, während die kurze Tuchjacke mit den Silberknöpfen an gewöhnlichen Sonntagen angelegt wurde. Eine ebensolche Jacke aus billigem Material diente am Werktag.“<sup>22</sup> Die Hosenträger, aus rohem Leder gefertigt, zeigten keine Besonderheiten auf. Betrachtet man die Kopfbedeckung, erkennt man am stärksten die Spätentwicklung. Als Festtagshut wird immer noch ein schwarzer Zylinder aus steifem Filz mit etwas eingebogener Wand und mit weiter Krempe getragen. Für die Sonntags-tracht ist der Hut bereits durch eine Mütze ersetzt, „deren Beschreibung: zylinderartig, nach oben sich etwas verschmälernd und der Deckel klein, viereckig und beweglich angebracht, mit breitem Schild mit zwei sich kreuzenden Lederriemchen und mit einer nach links herabhängenden Quaste geziert, auf militärische Vorbilder deutet.“ An Werktagen diente die Zipfelhaube als Kopfbedeckung.<sup>23</sup>

*Kleidungsstücke des weiblichen Geschlechts  
nach Sebastian Grüner*

1. Hemd

Sebastian Grüner schreibt „Das Hemd besteht aus zweierlei Leinwand, die am oberen Leib ist feiner, die untere (auch Stock genannt) gröber.

Über das ärmellose Achselhemd wird das kurze „leinwandene Mieder angezogen. Die Ärmel sind lang. Gut gestärkt, vorn mehr oder weniger mit schwarzer Seite verziert, ausgenäht, auch gestickt. Die Ärmel werden rückgeschoben, wodurch dann der Pausch am ober Arm entsteht. Bei der Brust wird dieses mit einer sonst messingen, izt auch sil-



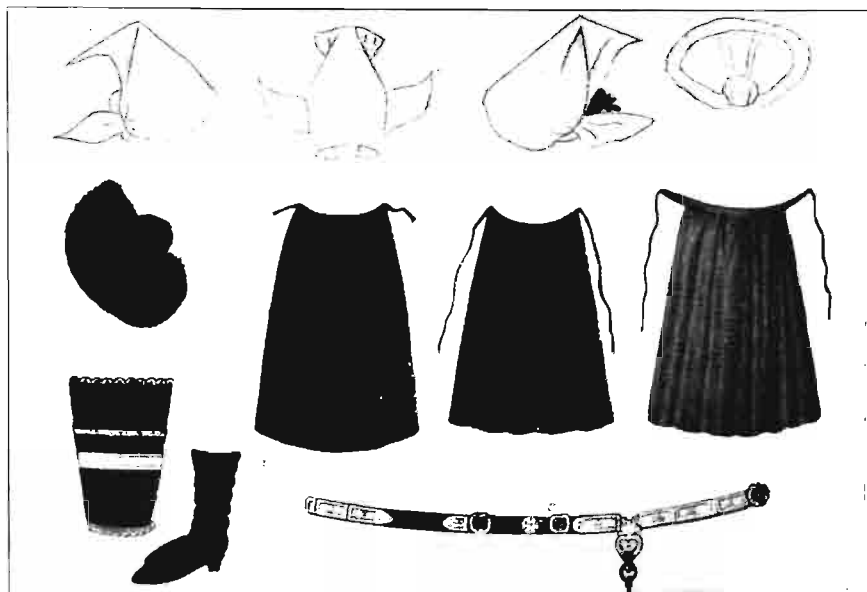
Stiftländer Tracht. Das Paar ganz rechts trägt die Tracht der Frais (aus: FENTSCH, Eduard: Die oberpfälzische Tracht, in: Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, 2. Band, München 1863).

bernen Schälchen zugemacht, wodurch die Brust bis zum Hals bedeckt wird.“<sup>24</sup>

2. Stutza Röckel

„Das Stutza Röckel ist von schwarzen Zeug oder Kartis ist eng und kurz, besteht aus vier Blättern





Aus Grüners „Aelteste Sitten und Gebräuche der Figerländer vor 1800“. Dargestellt: Hauben, Pelzmütze, Latz, Rollenstrumpf und Latschenschuh, Rock (Küttel), Schürze (Fürta) und Gürtel. (aus: HOF-MANN, Josef: Die Deutschen Volkstrachten und Volksbräuche in West- und Südböhmen, Karlsbad 1932)

Zeug, wird mit wollenen rothen Bändchen geziert. Wenn sie einen Liebhaber hat, so muß sie dies auch bei der Nacht angezogen behalten.“<sup>25</sup>

### 3. Mieder

Das Brustmieder (die Brust) besteht aus einer halben Elle Seide (in der Regel Moiré), Atlas, 5½ Ellen Samtborten, 24 Haken, einer halben Elle Leinwand zum Unterfutter. Das Mieder schließt am unteren Saum mit einer „mit Werg fest ausgefüllte Wulst“ ab, worauf die Röcke ruhen. Als Farbe herrscht schwarz oder hellblau vor.<sup>26</sup>

### 4. Latzen

Der Latzen oder auch das Brusttüchl ist ganz steif. Der Latz besteht aus einem schwarz-samtenen gestreiften sog. Mittelfleck, „dieser ist mit 1½

Zoll breiten Borten, einen schmalen scharlachrothen Streif von Kasimir, dann einem schmälern Börtchen 1/3 lang oben mit der Anlieg, eigentlich Unterlage verziert, welche aus glänzenden schwarzen Stoffe als seidenen Bändchen, Atlas, bei Reichen aus rothem Kasimir besteht. Uiber diese Unterlage werden schwarze Spitzen gezogen.“ Die Latzen werden von den Trägerinnen selbst gefertigt. Es wird vor das Brustmieder gelegt, da dieses vorne nicht zusammenschließt. „An dieser Brust oder Mieder ist der 5½ Ellen lange Schnürriemen angebracht, mit dem der Latzen überschnürt wird, damit theils die Brust bedeckt bleibt, theils derselbe nicht herausfallen kann.“<sup>27</sup>

### 5. Strümpfe

Die Frauen trugen schwarz gestrickte Wollstrümpfe. Die ältesten Strümpfe waren die „Rollenstrümpfe“, die aus schwarzem Tuch gefertigt wurden. Diese Strümpfe hatten aufeinanderliegende Rollen („Werste“), die zuhause mit Strohwürsten aufgefüllt wurden, damit sie nicht ihre Form verlieren.<sup>28</sup>

### 6. Schuhe

Die Schuhe wurden „Pechschuhe“ genannt, „weil keine durchgenähten bestanden. Sie waren durchaus von Rindleder, das Stöckel, die Sohle wurden mit Zinnober roth angestrichen, der rothe Aufschlag oder Laschen war von Bock auch rothen

Schaafleder mit schwarzen Riemen gebunden.“ Die Frauen trugen keine Stiefel. Ungefähr um 1815 kamen schwarze, kalbslederne Schuhe mit schwarzledernen Laschen und breiten, niederen Absatz in Mode. 1835 wechselten dann die Frauen zu schwarzledernen Schuhen, die ohne Laschen und Absatz getragen wurden. Diese wurden mit schwarzen seidenen Bändern eingefasst und gebunden.<sup>29</sup>

### 7. Röcke

„Die Röcke hatten sich in den älteren Zeiten in der Regel 5 an sich, izt bloß 2, höchstens 3. Bei Feierlichkeiten wurde noch ein schwarzer darüber gezogen. Der obere war der Längste, die übrigen waren nach und nach immer kürzer.

Die Form blieb im Wesentlichen die nemliche, sonst hatten sie 3 Zoll lange Falten von hinten, die itzigen Feiertagsröcke werden von wollen seiden Zeug, Seidenschkat genannt, gemacht. Die aber bestehen bloß ½ Zoll. Diese Röcke sind auf Werkstage von halb Woll halb leinen Zeug auch Kartisem. Sie sind von dunkler Farbe. Die Fälsch (innerer Besatz) war von Boi grün oder gelb, die Aermern tragen auch halb fein und wollen auch ordinären Zeug Vorstatt genannt.

Zur Fälsch derselben wird blitzwollenes Zeug von geschmachten weiß blau rother Farbe gebraucht. Die Feiertagsröcke werden mit ordinären schwarzen Zeug eingebördelt oder mit einem schmalen Börtchen eingefasst. Die Fälsch hat die Breite von einer halb Drittel Elle, sie ist inwendig unten um den Rock angebracht. Zu dem Rocke auf Werkstage werden 6, zu den Feiertagsrocke 7 Blätter, von wollenem und leinenem Zeug, weil er breiter ist, nur 4 Blätter gebraucht.<sup>30</sup>

### 8. Schürze

Die Schürze (Fürtuch), vormalis aus blauen Leinwand oder schwarzen Zeug gefertigt, wird aus blauem Baumwollstoff hergestellt. „Der Bund, woran die Fürtuchbündeln genäht sind, ist von nemlichen Stoff wie das Fürtuch.“ Jetzt werden dreifingerbreite Bänder oder verschiedenfarbiger „Kotton“ in dieser Breite auf dem Bund genäht. Die Bänder sind aus Seide und zeigen verschiedene Farben.<sup>31</sup>

### 9. Haube

Die „Haube mit dem Neste (...)“ wurde früher abgesondert über die in ein Nest geflochtene Haare gezogen und ein starke messingige Nadel durch das Nest gesteckt, dann wurde das weiße, mit Stärke gesteifte Tüchl darüber gegeben. Gegenwärtig haben sie das Haar abgeschnitten, die Haube oder sogenannte Nest ist an das weiße Tuch angenäht. Das Nest ist von natürlichen Haaren an das Tüchl angenäht, und so gestaltet, als ob es wie ehehin noch abgesondert wäre. Ledige Mädchen, welche noch jungfräulichen Ruf für sich haben, tragen rothe Nester, hingegen müssen Verheurathete oder gefallen Weibspersonen schwarze tragen. Die Haube oder das Nest besteht aus einer feinen Leinwand, und ist mit einer fingerbreiten leinern Spitzen eingefasst. Die Leinwand ist ½ Viertel breit und 1 Elle lang. Hingegen ist diese in so kleine Falten dicht neben einander gelegt, dass für ein so kleines Nest diese Leinwand nothwendig wurde. Dieses Nest, welches rund ist, wird mit Stroh ausgefüllt und abgestäpt.“

Das Tüchl besteht aus dem sogenannten Gesteinwerk oder Gezogenen. Vor 1800 wurden diese Tücher von den Trägerinnen selbst gebunden. Es war, dem Kopf gleich, niedergedrückt, auch die Spitzen oder Flügel waren nicht so steif. Als aber der

Nebanitzer Knoten aufkam, wurden die Tücheln hochgetragen, „welches sie Puhuhaube nannten. Der Nebanitzer Knoten unterscheidet sich von den früheren, weil nach ihr die Spitzen des Tüchels höher zu stehen kamen, und dieser für das Aug selbst angenehmer ist. (...) Das Tüchl wurde mit leinern 1½ Zoll breiter Spitze besetzt, und die Spitzen derselben mit schwarzer und Perl- oder hellblauen Seide gesträuchartig ausgenäht, welches Baum ausnähen geheißen wird. Wird es hingegen nur in Form des Dreiecks genäht, so heißen sie es Aimerl.“<sup>32</sup>

#### 10. Wams

„Wames ist das Sommer- und Winterwams. In der Form sind beide gleich, nur das der erstere mit Flannell, das Einterwams mit Pelz gefüttert und mit scharlachrotem Halstuch (Scharset) eingefasst ist. Vorne waren sie mit ½ Ellen langen schwarzen 1½ Zoll breiten Bändern besetzt, jetzt aber werden sie mit Samt oder Manchester geziert.

Das Wams besteht aus schwarzen Zeug oder Vorstatt, oder Seideneschkat wie die Röcke. Hierzu sind 4 Ellen von einer Elle breitem Zeug notwendig. Zum Faltenfütern der sog. Schößeln. Die ein Drittel Elle lang waren, damit sie steif bleiben, war 1 Pfund Hanfwerk Ausschlag und 1 Elle Steifleinwand, auch Pappendeckel erforderlich.

Die Stöße wurden immer kleiner, bis sie jetzt kaum einen Zoll mehr lang sind.“<sup>33</sup>

#### 11. Flojer

„Der Flojer oder seidenes Halstuch ist von schwarzer Farbe geknüpft. Dieses ist seit undenklichen Zeiten in der Form unverändert geblieben, hinsichtlich des Stoffes ist der Unterschied, dass izt auch Taffent hiezu genommen wird, welches sonst nicht

war. Hiezu werden 3 Ellen Taffent verwendet. Der untere Theil wird in Falten geheftet, wenn der Flojer umgenommen wird, so macht solche Erhöhungen, als wenn der Wind das Halstuch aufblase.“<sup>34</sup>

Die Beschreibung Grüners macht für die Egerländer Frauentracht eine Reihe von Eigenheiten deutlich, die sie von der zeitlich parallelen Oberpfälzer Tracht deutlich abheben, wie zum Beispiel die Doppelteiligkeit des Hemdes (ärmelloses Achselhemd, über dem ein kurzes, langärmeliges Oberhemdchen angelegt wird). Meist handelt es sich um altertümliche Elemente, die über Generationen hinweg überliefert werden. Besonders Kleidungsstücke, die eng mit dem Brauchtum verbunden sind, wie der Brautmantel oder Trauertuch, zeigen eine besonders lange Lebensdauer.<sup>35</sup>

Als jedoch Eduard Fentsch um 1863 den Egerländer Trachtentypus beschrieb, hatte sich bereits eine Vereinfachung der Trachtenteile eingestellt. „Die Weiber und Mädchen schlingen das große, schwarz-wollene, mit bunten Fransen besetzte Kopftuch derart um, dass das hintere Ende in einem langen Zipfel über den Rücken fast bis zur Hälfte hinabhängt. Die seitigen Enden werden von rückwärts wieder nach vorne geschlungen und bilden über der Stirne zwei große, leichtgeschürzte Maschen, die nicht ohne bewusste Coquetterie drapiert werden. (...) Den Obertheil des Anzugs bildet ferner ein einfarbiges, buntes Tuchleibchen (Brustfleck), mäßig ausgeschnitten, und vorne mit bunten, rothen, gelben und grünen Litzen geschnürt, wodurch das Mieder entbehrlich gemacht wird. Kurze, bauschige Hemdärmel, die Falten überm Ellenbogen in ein gesticktes, mit roten Litzen verbrämtes Bündchen eingereiht, lassen den Vor-

derarm frei. Ein buntseidenes Tüchlein schlingt sich um den Hals, kreuzt vorne die Brust und wird mit den Enden unter der Achsel in das Leibchen gesteckt. Darüber wird für den Ausgang das engärmelige Wämschen, gleichfalls von einfarbigem dunklem Wollstoffe angezogen, gleich dem Leibchen von ziemlich kurzer Taille mit kleinem Schößchen, die sich gegen vorne fast gänzlich verlieren. Eine glatt anliegende, den ganzen Leib umfassende blaue Linnenschürze über dem dunklen in reiche Falten gelegten Wollrock, der über die Knöchel herabreicht, dann weiße Strümpfe mit roten Zwickeln machen den Anzug fertig. Als besonderer Festtagsstaat gilt ein schalähnliches, schweres, schwarzseidenes Halstuch, das unter dem Wämse über die Brust geschlungen und hinten lose überschlagen wird, so dass die Zipfel schier bis an die Wade herabhängen.“<sup>36</sup>

Vergleicht man die beiden Beschreibungen, so zeigt sich, dass eine Generation später bereits eine Vereinfachung bei der Gestaltung des Kopftuches aufgetreten ist. Es erfährt zwar noch mit den Maschen über der Stirn eine Art eigenständige Drapierung, nicht aber die in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts plastische Formung über der Haube. Auch fand der Miederstecker („Latzen“ oder „Brusttüchl“) keine Verwendung mehr, sondern wurde durch das Halstuch ersetzt.

Im angrenzenden Waldsassener Stiftgebiet tragen die Frauen ebenfalls das schwarzwollene mit bunten Fransen besetzte Kopftuch. Das Kopftuch ist von geringerem Umfang als es in Neualbenreuth getragen wird, und es wird zwar auch in ähnlicher Weise aufwendig um den Kopf geschlagen, aber so, dass die Maschen auf der linken Seite und mehr am Hinterkopf sitzt. Die einzelnen Trachtenteile selbst

haben den Charakter des Egerländer Trachtentypus verloren. Nur vereinzelte Elemente, z.B. die blaue Schürze blieben erhalten.<sup>37</sup>

Fentsch bemerkt allerdings, dass die „Backenhaube“ oder das „Schwalbennest“ wieder in der Stiffländer Tracht in Erscheinung tritt.<sup>38</sup> „Pfälzer Häubchen, aus Gold gestickt, hinten mit langen herabhängenden schwarzen, sehr breiten, seiden Bändern“, so beschreibt der Physikatsbericht Tirschenreuth die Oberpfälzer Haube. Eduard Giese berichtet 1937 „von einem kleinen Häubchen, meistens schwarz, der hintere kleine eirunde Teil gestickt oder mit Perlen besetzt. Breite schwarze Moirébänder, gezackt, hinten lange nach hinten und vorne herab. Diese Häubchen wurden auf dem Scheitel getragen, ein schmales Gummiband hielt sie hinten und an dem zum Knoten geflochtenen Haar, ein weiteres verlief hinter dem Ohr und unterhalb des Kinns.“ Zudem beschreibt Giese eine weitere Haubenvariante, die sogenannte Bodenhaube („Buenhaubn“), die verbreitet war. Die Bodenhaube war oben flach und wahrscheinlich mit Gold- und Perlenstickerei verziert, an den Seiten mit Spitzenbesatz dekoriert und vorne und hinten mit herabhängenden Bändern geschmückt. Unter der Haube trug man ein zusammengelegtes seidenes Tuch, geknotet, dessen Enden an der Stirn nach beiden Seiten ragten. Für das Tragen der Haube wurden die Haare eigens frisiert: Die Haare wurden vorne gescheitelt und an den Seiten in die Höhe gebogen, dann flocht man sie in Zöpfen und legte sie um die Haube herum. Giese berichtet auch von der Erscheinung der Riegelhaube, die er „Maschenhaube“ und „Stiefelknecht“ nennt. An den Werktagen wurden bunte oder schwarze Woll- und Seidentücher als Kopfbedeckung getragen.

Giese berichtet zudem über die Alltagskleidung: Wochentags trug man weiß-rote, rot-blaue oder blau-weiß gemusterte Leinenröcke; grobe Leinenhemden, die am Hals zusammengezogen und gebunden waren und an den Handgelenken geknöpft wurden. Darüber ein schwarzes mit Fischbein gestreiftes Mieder, ein buntes Brusttuch und die blaue Schürze. An Festtagen und sonntags gehörte zu der Tracht neben dem feinen Hemd vor allem die Jacke. Man wählte entweder die Jacke des Biedermeiers mit den wattierten großen Ärmeln („Bollenkittel“), oder die sogenannten „Wamser“, kurze Schoßjacken (vergleiche dazu Bildbelege aus dem frühen 19. Jahrhundert). Aber auch der Einzug modischer Einflüsse ist bei Gieses Beschreibungen zu erkennen: Der Rock des farblich einheitlichen Festgewandes ist reich mit Borten und Bändern besetzt, die über dem Ellenbogen bauchigen Ärmel der Jacke, oder ebenso die seidenen, blumenbroschierten Sonntagsschürzen. Die Festtagskleidung wird aus Seidenstoff hergestellt. Das weiße Schultertuch wird von kleinen Halstüchern abgelöst.

Während der Physikatsbericht bei der Frauentracht lediglich blaue Strümpfe beschreibt, berichtet Giese von blau-weiß-rot oder rot-gelb geringelten Strümpfen. Er erwähnt auch schon weiße Baumwollstrümpfe, die der Physikatsbericht nur bei Mädchen beschreibt. Als Schuhwerk werden Zeugstiefel oder Lackschuhe getragen. Für die flachen, weit ausgeschnittenen Halbschuhe kennt Giese den Namen „Batschische“.

Der Physikatsbericht beschreibt zudem die schwarzen Wöلتücher, die sowohl gegen die Kälte als auch gegen die Sonne getragen wurden, als einziges

ergänzendes Kleidungsstück. Bei hohem Schnee wählten die Frauen derbe Stiefel.<sup>39</sup>

#### Literatur

- FENTSCH, Eduard: Die oberpfälzische Tracht. In: Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, 2. Band, München 1863.  
 HARTINGER, Walter: Oberpfälzer Tracht 1842. In: Oberpfälzer Heimat, 33. Band, Weiden 1989, S.7-19.  
 HOFMANN, Josef: Die Deutschen Volkstrachten und Volksbräuche in West- und Südböhmen, Karlsbad 1932.  
 RAFFELMÜLLER, Paul Ernst: Volkstrachten in Bayern, München 1984.  
 SEIBERT, Manfred, Trachtenbewegung, Trachtenvereine. In: Historisches Lexikon Bayerns (www.historisches-lexikon-bayerns.de).  
 WEID, Inge: Kleidung und Tracht in der Oberpfalz. Identitätsbildung und Folklorismus einer Region im 19. Jahrhundert, Würzburg 2007.  
 ZABORSKY-WAHLSTÄTTEN, Oskar von und RITZ, Gisliind M.: Die Tracht in der Oberpfalz, (Schriftenreihe der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Institut für Volkskunde), Kallmünz 1985.

#### Anmerkungen

- |  |   |
|--|---|
| 1 HOFMANN 1932, S. 15.   | 20 Ebd.   |
| 2 Vgl. <a href="http://de.wikipedia.org/wiki/Tracht">http://de.wikipedia.org/wiki/Tracht</a> . | 21 Vgl. ebd.  |
| 3 Vgl. <a href="http://de.wikipedia.org/wiki/Tracht">http://de.wikipedia.org/wiki/Tracht</a> . | 22 Ebd.   |
| 4 Vgl. ZABORSKY-WAHLSTÄTTEN und RITZ 1985, S. 120.   | 23 Ebd.   |
| 5 FENTSCH 1863, S. 187.  | 24 HOFMANN, 1932, S. 153.                             |
| 6 Vgl. HOFMANN 1932, S. 148.   | 25 Ebd.   |
| 7 Ebd.   | 26 Vgl. ebd., S. 154.                                 |
| 8 Ebd.   | 27 Vgl. ebd.  |
| 9 Ebd., S. 149.  | 28 Vgl. ebd.  |
| 10 Ebd., S. 150.   | 29 Vgl. ebd.  |
| 11 Ebd.  | 30 HOFMANN, 1932, S. 154.                             |
| 12 Ebd., S. 150f.  | 31 Vgl. ebd., S. 155.                                 |
| 13 Ebd., S. 151.   | 32 Ebd.   |
| 14 Ebd., S. 150.   | 33 Ebd., S. 157.                                      |
| 15 Ebd.  | 34 Ebd.   |
| 16 FENTSCH, 1863, S. 188.  | 35 Vgl. ZABORSKY-WAHLSTÄTTEN und RITZ, 1985, S. 210.  |
| 17 Ebd.  | 36 Fentisch, 1863, S.188f.                            |
| 18 Ebd.  | 37 Vgl. ZABORSKY-WAHLSTÄTTEN und RITZ, 1985, S. 210.  |
| 19 ZABORSKY-WAHLSTÄTTEN und RITZ, 1985, S. 126.  | 38 FENTSCH, 1863, S.190.                              |
|  | 39 Vgl. ZABORSKY-WAHLSTÄTTEN und RITZ, 1985, S. 211f. |